

Isolde Karle

Zur Unterscheidung von Prediger und Predigerin¹

1 Die Homiletik und die Geschlechterdifferenz

Sie haben sich vielleicht etwas über den Titel dieses Vortrags gewundert. Was gibt es denn schon bei dem Prediger und der Predigerin zu unterscheiden? Was trägt diese Unterscheidung aus? Es ist ganz offensichtlich eine Unterscheidung, hinter der die Unterscheidung der Geschlechter, von Männern und Frauen, steht, eine Unterscheidung also, die mit Hilfe der Form Geschlecht beobachtet.² Immer, wenn wir etwas beobachten, verwenden wir eine Unterscheidung – wir können von Wasser z.B. nur sagen, daß es kalt ist, wenn wir es von warm unterscheiden können. Die Frage, die uns heute beschäftigen soll, ist nun, was wir mit Hilfe der Unterscheidung der Geschlechter in den Blick bekommen und zwar in bezug auf einen ganz bestimmten sozialen Ort – die Kanzel.

Zunächst möchte ich dazu aus einem Aufsatz von Ernst-Rüdiger Kiesow zitieren, der sich als einer der ganz wenigen Homiletiker explizit mit der Frage beschäftigte, ob das Geschlecht des oder der Predigenden irgendeine Bedeutung für die Wirksamkeit auf der Kanzel habe.³ Kiesow beklagt, daß es zu dieser Frage bislang kaum Forschungen in der Homiletik gebe, die Predigtlehre das Problem der Geschlechterdifferenz nicht für erwähnenswert halte und weitgehend unreflektiert und selbstverständlich vom männlichen Prediger ausgehe.⁴ Kiesow weist darauf hin, daß im Gegensatz zu diesem Befund die Mehrheit der Gottesdienstversammlung aus Frauen bestehe und es wichtig und notwendig wäre, die Rolle der Frau auf der Kanzel sowie ihren Einfluß

1 Bei dem folgenden Beitrag handelt es sich um das leicht bearbeitete Manuskript eines Vortrags, den ich am 22.11.1994 in Kiel in der Homiletikvorlesung von Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost im Rahmen der Frauenhochschulwoche hielt.

2 Vgl. zu diesem Beobachtungsbegriff als Einheit einer Operation, die eine Unterscheidung verwendet: Niklas Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1992, 73ff.

3 Vgl. Ernst-Rüdiger Kiesow, *Der Prediger*, in *Handbuch der Predigt*, Berlin 1990, 101ff. Ein älterer Aufsatz ähnlichen Inhalts lautete Plädoyer für den Prediger und die Predigerin, in: F. Wintzer (Hg.), *Predigt. Texte zum Verständnis und zur Praxis der Predigt in der Neuzeit*, München 1989, 255ff. Vgl. auch den kurzen Abschnitt *Frauenpredigten* bei Hans Werner Dannowski, *Kompendium der Predigtlehre*, Gütersloh 1985, 58f.

4 Vgl. Kiesow, *Der Prediger*, 110.

auf die Gestalt und Aufnahme der Predigt⁵ zu untersuchen. Daran schließt sich die Frage an: Predigen Frauen anders oder werden sie anders gehört als Männer, und wie verstehen sie selbst ihre Aufgabe?⁶ Kiesow berichtet dazu aus dem Schatz seiner Erfahrungen als Universitätslehrer und konstatiert: Die Predigten von Studentinnen erwiesen sich häufig als lebensnäher, anschaulicher, gefühlsbetonter und *im guten Sinne schlichter* als die ihrer männlichen Kommilitonen; sie wirkten in der Regel weniger abstrakt, weniger dogmatisch und hatten stärkere persönliche Färbung.⁷ Demgegenüber habe sich bei der älteren Generation der Theologinnen die Predigtweise oft nur wenig von der ihrer männlichen Kollegen unterschieden, ja, die Theologinnen hätten auf dem Wege des Fleißes oder der Kompensation die Predigten ihrer männlichen Kollegen *an Gedanklichkeit und theologischem Niveau [...] u.U. sogar übertroffen*⁸. Man fragt unwillkürlich zurück: Was könnte daran beklagenswert sein, wenn Frauen niveauvoller predigen als Männer? Kiesow meint, daß die heutigen Theologinnen im Gegensatz zu den früheren *ihren Platz gefunden* und vor allem die Verheirateten unter ihnen ein eigenes Profil entwickelt hätten und gerade darum von der Gemeinde voll akzeptiert würden.⁹ Denn, so Kiesow, die Pastorin mit eigener Familie stehe den Alltagsproblemen oft näher als der Pastor, der ist zwar heute oft in die häuslichen Angelegenheiten voll einbezogen, wenn seine Frau berufstätig ist, aber sieht darin doch nicht seine eigentliche Domäne. *Die Frau hat vom Lebensanfang der Kinder an für deren elementare Bedürfnisse zu sorgen, muß Wärme, Nahrung und Zuwendung geben* etc.¹⁰ Und dasselbe tut sie als Predigerin nun eben auch noch von der Kanzel herab, denn psychologisch sei es für Männer wie für Frauen ein neues, sie tief berührendes Erlebnis, die *weibliche bzw. mütterliche Stimme* von der Kanzel zu vernehmen.¹¹ Diese Erfahrung sei für Frauen bedeutsamer als die schlichte Tatsache, daß Frauen endlich Zugang zum öffentlichen Wort in der Kirche erhalten haben.

Die weibliche Stimme ist die mütterliche Stimme, Weiblichkeit wird mit Mütterlichkeit identifiziert. Gedankliche Differenziertheit scheint dagegen weiterhin eine männliche Domäne zu bilden. Die Orte authenti-

⁵ Ebd.

⁶ A.a.O., 111.

⁷ Ebd. Hervorhebung I.K.

⁸ Ebd.

⁹ Vgl. Ebd.

¹⁰ A.a.O., 112. Hervorhebung I.K.

¹¹ A.a.O., 111. Hervorhebung I.K.

scher Weiblichkeit werden nicht in niveauvollen und theologisch elaborierten Predigten aufgesucht, sondern in *Ehe* und *Familie*, in der *mütterlichen Funktion* der Weiblichkeit. Es überrascht insofern nicht, daß nach Kiesow die Theologinnen, die das vielfach notwendige Stadium des feministischen Protests schon hinter sich lassen konnten und nun als Pastorinnen anerkannt sind, ihre Identität weniger aus dem Predigtamt als aus ihrer Familienposition und ihren mütterlich-kommunikativen Fähigkeiten, über die sie als Frau aus natürlichen und sozialen Gründen verfügen, beziehen.¹² Sie seien aus demselben Grund auch weniger als Männer erfolgsorientiert und könnten deshalb weniger präventiv, weniger doktrinär und weniger pathetisch predigen als manche Männer und wirken gerade darum echter, warmherziger, überzeugender.¹³

Gerade durch seine vermeintlichen Komplimente und die Aufwertung genuin weiblicher Fähigkeiten weist Kiesow Frauen vorschnell wieder eine bestimmte Lebensform, einen bestimmten sozialen Ort zu. Die damit verbundene Vorstellung von Weiblichkeit und Mütterlichkeit verdankt sich gesellschaftlichen Zuschreibungen, von denen viele Frauen, insbesondere in der Kirche, Laiinnen wie Professionelle, sich seit Jahrzehnten zu befreien und zu distanzieren suchen. Ein Blick in die Geschichte zeigt, daß diese Argumente und Beobachtungsmuster keineswegs neu sind, sie wurden bislang nur nicht in ein Plädoyer für die warmherzigere und im guten Sinne schlichtere Predigtweise der Predigerinnen umgemünzt, sondern vielmehr dazu verwendet, Frauen vom Predigtamt überhaupt auszuschließen. Schon hier taucht die Frage auf, ob die Thematisierung der Geschlechterdifferenz notwendig in eine Sackgasse führt: Bedeutet die explizite Reflexion der Geschlechterdifferenz in der Homiletik letztlich nur, und sicherlich meist ungewollt, alte Stereotypen über die unterschiedlichen Sozialcharaktere der Geschlechter zu wiederholen und ihnen neue Plausibilität zu verleihen? Bevor ich dieser Frage intensiver nachgehe, möchte ich mit einem Blick in die Geschichte die Historizität der Argumentationsmuster verdeutlichen und Ihnen einen Eindruck davon vermitteln, wie jung der Zugang zum öffentlichen Predigtamt für die Predigerinnen ist, der Ihnen zum großen Teil schon völlig selbstverständlich sein dürfte. Es wird sich dabei zeigen, daß der Zugang zum offiziellen Predigtamt keineswegs so nebensächlich einzustufen ist,

¹² A.a.O., 112. Christine Globig weist darauf hin, daß die Erwartungshaltung an Theologinnen in bezug auf ihre mütterlichen Fähigkeiten im Amt bis heute sehr hoch seien. Vgl. Christine Globig, *Frauenordination im Kontext lutherischer Ekklesiologie. Ein Beitrag zum ökumenischen Gespräch*, Göttingen 1994.

¹³ Kiesow, *Der Prediger*, 112.

wie Kiesow meint, und es wird sich im Anschluß daran auch zeigen, wie prekär es ist, altbekannte Stereotypen und Vorurteile gegenüber den unterschiedlichen Fähigkeiten der Geschlechter, insbesondere der Frauen, unter anderen, gleichsam positiven, Vorzeichen zu wiederholen und wieder einzuführen.

2 Predigerinnen im Protestantismus¹⁴

Erst zu Beginn dieses Jahrhunderts wurden Frauen allgemein zum Universitätsstudium zugelassen. In einem Gutachten des Dogmengeschichtlers August Dorner aus Königsberg von 1897 heißt es zur Zulassung von Frauen zum Theologiestudium: Nun fragt es sich aber, ob ein speziell theologisches Studium der Frauen dem religiösen Leben dienlich ist. Das Wissenschaftliche Analysieren theologischer Probleme, sei es in der Dogmatik oder in der Historischen Forschung liegt der weiblichen Begabung fern, *da die Frau weniger für begriffliche Analyse und Erfassen großer Zusammenhänge, als intuitiv angelegt ist.*¹⁵ So lächerlich dies heute klingen mag, die Verwandtschaft zu Kiesows Beurteilung weiblicher Begabung ist nicht zu verkennen – den Frauen liegt nicht das begriffliche Denken, sondern die Intuition, das Gefühl. – Theologie wurde anfänglich nur von sehr wenigen Frauen belegt. Erst 1919/20 erhielten die Theologinnen die Möglichkeit, ihr Studium qualifiziert abzuschließen, allerdings nicht mit kirchlichem Examen, sondern ausschließlich mit Fakultätsexamen. Trotz des akuten Pfarrermangels wehrten sich die Theologen in den 20er Jahren gegen die Zulassung von Theologinnen zum geistlichen Amt. Folgende Argumente wurden angeführt: a) Eine Frau im Pfarramt widerspräche der *Sitte* und stelle eine ungeheure und unzumutbare Neuerung dar. b) Eine Frau im Pfarramt widerspräche ferner der *Bibel*

¹⁴ Durch ein Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen in Göttingen liegt seit neuestem eine umfangreiche Studie zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland vor, auf die ich mich im folgenden beziehe: Darum wagt es Schwestern.... Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland. Frauenforschungsprojekt zur Geschichte der Theologinnen (Göttingen) mit Beitr. von Andrea Bieler..., Neukirchen 1994. Meine historischen Ausführungen basieren ferner auf einem unveröffentlichten Manuskript von Kerstin Söderblom (Mitarbeiterin am Göttinger Frauenforschungsprojekts) anlässlich eines Vortrags zur Eröffnung der Ausstellung Das Weib schweigt nicht mehr am 11.1.1993 in Kiel: Darum wagt es Schwestern, den beschwerlichen Weg zu beschreiten.... Darüber hinaus verweise ich auf die schon zitierte Dissertation von Christine Globig, Frauenordination im Kontext lutherischer Ekklesiologie.

¹⁵ August Dorner, in: Arthur Kirchhoff [Hg.], Die Akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung

– die einschlägigen Stellen sind 1. Kor 14,34 (Das Weib schweige in der Gemeinde) und 1. Tim 2,12 (Einer Frau gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie über den Mann Herr sei, *sondern sie sei still*). c) Es widerspräche insbesondere der *Schöpfungsordnung*. Die schöpfungsgemäße Aufgabe der Frau wurde vor allem in ihrer Funktion als Gebälerin, Erzieherin und Mutter gesehen. Ich komme darauf zurück. Und schließlich fehle d) die entsprechende *Qualifikation*, denn eine Frau könne nicht organisieren, verwalten und kirchenleitende Tätigkeiten übernehmen.¹⁶

Noch in den Jahren 1925-30 wurde die Anstellung von Theologinnen in den verschiedenen Landeskirchen in einem *Amt sui generis* geregelt. Die sogenannten Vikarinnengesetze legten die Arbeitsgebiete der Vikarinnen oder Pfarrgehilfinnen auf Kindergottesdienste, Bibelstunden, Andachten für Frauen und Mädchen, auf Konfirmanden- und Religionsunterricht und auf Seelsorge, insbesondere an Frauen, fest. Ausdrücklich ausgeschlossen blieb die öffentliche Wortverkündigung im Gemeindegottesdienst und die Sakramentsverwaltung. Ausgerechnet die beiden Mittel, die nach dem 5. Artikel der Confessio Augustana das geistliche Amt kennzeichnen – *Wort und Sakrament* –, wurden den Theologinnen damit vorenthalten.¹⁷ Die Wortverkündigung auf der Kanzel blieb weiterhin eine Domäne männlicher Theologen, die als eigentliche Inhaber des geistlichen Amtes galten. Die Theologinnen wurden in der Konsequenz zwar eingesegnet aber nicht ordiniert – eine offizielle kirchliche Bevollmächtigung für ihren Dienst wurde ihnen versagt. Schon 1930 bemerkten Annemarie Rübens und Ina Gschlössl von der Vereinigung evangelischer Theologinnen dazu treffend: Es ist nicht theologische Besinnung, Rückgang auf die Sache des Evangeliums und seine Verkündigung in dieser Welt, die die Theologin vom vollen Pfarramt ausschloß und ausschließt. Man kann auch nicht annehmen, daß um der Ordnung in der Kirche willen eine derartige Unordnung, wie sie das [Vikarinnen-] Gesetz notwendig zur Folge hat, habe entstehen müssen. [...] Hintergrund [...] ist, sagen wir es einmal gerade heraus, eine gewisse Auffassung von der Minderwertigkeit, d.h. hier Ungeeignetheit der Frau zu dem eigentlichen kirchlichen Amt, die man zuweilen biblizistisch zu begründen versucht. Ferner ist diese Auffassung begründet durch den Konkur-

gung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe, Berlin 1897, 4f. Hervorhebung i.K.

¹⁶ Vgl. dazu das Manuskript von Söderblom, Darum wagt es, Schwestern, den beschwerlichen Weg zu beschreiten..., 8f. Ähnlich auch Almut Witt, Die Auseinandersetzung unter Theologen um das Pfarramt für Frauen, in: Darum wagt es Schwestern.... Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland, 159-174.

¹⁷ Vgl. BSLK, 58.

renzgedanken und die auf anderen Lebensgebieten längst erledigte Fabel von der Überlegenheit des männlichen Geschlechts.¹⁸ Eigentlich, so sollte man meinen, ist damit schon alles gesagt. Doch die Diskussion um die Zulassung zum vollen geistlichen Amt sollte noch bis in die siebziger Jahre hinein andauern und selbst heute noch findet man sie hierzulande in evangelisch-freikirchlichen Kreisen und der römisch-katholischen Kirche vor.

Unter dem Einfluß des Nationalsozialismus wurde das eingeschränkte Amt der Vikarinnen teilweise wieder zurückgenommen. So heißt es in einem Hamburger Kirchengesetz von 1935: Das geistliche Amt ist nach Schrift und Bekenntnis Mannesamt. Für das kirchliche Gesetz betreffend die Verwendung theologisch vorgebildeter Frauen in der Hamburgischen Kirche vom 8. November 1927, das einer überholten Auffassung von der Berufstätigkeit der Frau seinen Ursprung verdankt, ist heute kein Platz mehr.¹⁹ Während des Zweiten Weltkrieges übernahmen die Theologinnen dann allerdings die Vakanzvertretungen der verwaisten Pfarrstellen und versahen auf diese Weise das volle Pfarramt, freilich ohne kirchenrechtliche und finanzielle Absicherung. Es bildete sich der Vikarinnenausschuß der Bekennenden Kirche der Altpreußischen Union, der sich mit der Frage von Amt und Ordination befaßte. 1942 wurde schließlich ein Memorandum verabschiedet, das die Möglichkeit der Vikarinnen, Gottesdienste zu halten und Sakramente zu verwalten, in Notzeiten erlaubte. Es heißt darin: *In Zeiten der Not, in denen die geordnete Predigt des Evangeliums aus dem Munde des Mannes verstummt, kann die Kirchenleitung gestatten, daß Frauen, die dazu geeignet sind, auch im Gemeindegottesdienst das Evangelium verkünden.*²⁰ Mit dieser Argumentationsweise wurden einschlägige Aussagen Martin Luthers aufgenommen.²¹

¹⁸ Annemarie Rübens/Ina Gschlössl, Ein notwendiges Wort in Sachen der Theologinnen. An Herrn Generalsuperintendenten D. Schian, in: ChW, 44. Jg. (1930), Sp. 219f. Im Unterschied zum Verband evangelischer Theologinnen Deutschlands setzte sich die 1930 abspaltende Vereinigung evangelischer Theologinnen die Durchsetzung des vollen Pfarramts für Theologinnen zum Ziel. Vgl. Dagmar Henze, Die Konflikte zwischen dem Verband evangelischer Theologinnen Deutschlands und der Vereinigung evangelischer Theologinnen um die Frage des vollen Pfarramtes für die Frau, in: Darum wagt es Schwestern.... Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland, 129-157.

¹⁹ Gesetz vom 23.5.1935 in: Gesetze, Verordnungen und Mitteilungen aus der Hamburgischen Kirche, Hamburg 1935, 47. Vgl. dazu auch Andrea Bieler, Aspekte nationalsozialistischer Frauenpolitik in ihrer Bedeutung für die Theologinnen, in: Darum wagt es Schwestern.... Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland, 243-269.

²⁰ Beschluß V der Synode der APU 1942 in Hamburg-Hamm: Der Dienst der Frau in Zeiten der Not, Evangelisches Zentralarchiv/Berlin (EZA) Bestand 616/156, Hervor-

Nach Ende des Krieges und damit der Notzeit mußten die Theologinnen die Pfarrstellen wieder an ihre männliche Kollegen abtreten. Das Amt *sui generis* hat sich dann noch bis in die sechziger Jahre hinein gehalten und wurde durch entsprechende gesetzliche Regelungen gestützt. Das theologisch problematische Modell eines Frauenamtes *sui generis* legte die Theologinnen auf vorwiegend katechetische und diakonische Aufgaben fest.²² Die Annahme von besonderen weiblichen Charismen bildeten den Hintergrund für diesen, dem vollen Pfarramt nachgeordneten, Status. Die weiblichen Charismen wurden begründet mit biologistischen Vorstellungen über das Wesen der Frau, über ihre natürlich-geschöpfliche Beschaffenheit und die damit implizierte Gleichsetzung von Frau und Mutter – noch heute sind zwei weit verbreitete Zeitschriftenblätter auf evangelischer und katholischer Seite genau so titulierte.²³ Frauen wurden aufgrund ihrer gottgegebenen Gebärfähigkeit – die keineswegs alle Frauen teilen, wie uns die Biologie heute lehrt – auf die scheinbar naturwüchsig aus dieser Fähigkeit hervorgehenden Charismen sozialer Mutterschaft reduziert. Diese Zuschreibungen schlossen die intellektuelle Qualifikation und die Verantwortung zur öffentlichen Wortverkündigung aus. Im Amt *sui generis* der Vikarinnen wurde den Theologinnen die fürsorglichen, pflegerischen und beratenden Tätigkeiten der sozialen Mutterschaft anvertraut, die kaum zufällig mit der sogenannten *Zölibatsklausel* verbunden wurden, nach der die Theologin bei Verheiratung aus dem Dienst ausschied und ihre Rechte als Pastorin erloschen.²⁴ Die *Zölibatsklausel* wurde mit der Unvereinbarkeit von Ehe/Familie und Beruf begründet und galt selbstredend nur für Frauen, die von ihrer eigentlichen Bestimmung, nämlich Ehefrau und Mutter zu sein, nicht durch die Berufstätigkeit im Pfarramt abgehalten werden sollten. Die *Zölibatsklausel* erwies sich als ein wichtiges Mittel, Frauen weiterhin die Erziehungs- und Familienfunktionen und damit das Haus zuzuordnen,

hebung I.K, zit. n. Dagmar Herbrecht, Der Vikarinnenausschuß der Bekennenden Kirche der Altpreußischen Union, in: Darum wagt es Schwestern.... Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland, 356, vgl. 315-360 zum ganzen.

²¹ Vgl. Herbrecht, Der Vikarinnenausschuß der Bekennenden Kirche der Altpreußischen Union, 356.

²² Vgl., auch zum folgenden, Globig, Frauenordination im Kontext lutherischer Ekklesiologie, 21.

²³ Frau und Mutter, monatlich herausgegeben von der katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands mit einer Auflage von 750 000 in Düsseldorf und Frau und Mutter, monatlich herausgegeben von der (ev.) Arbeitsgemeinschaft Frau und Mutter mit einer Auflage von 55 000 in Stuttgart.

²⁴ Waltraud Hummerich-Diezun, Die Weiterentwicklung der Berufsgeschichte der Theologinnen nach 1945 - ein Überblick, in: Darum wagt es Schwestern.... Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland, 469.

während die Männer im Bereich der Öffentlichkeit tätig waren.²⁵ Sie wurde erst Ende der sechziger Jahre abgeschafft.

Viele der betroffenen Theologinnen stimmten, nicht nur in den 20er Jahren, dieser Zuschreibung weiblicher Identität zu. Sie wollten nicht Konkurrenz für ihre männlichen Kollegen, sondern Ergänzung sein. Sie verstanden sich selbst als das andere Geschlecht, wie es Simone de Beauvoir treffend formulierte. Dabei enthielt das Amt *sui generis* Theologinnen nicht nur die Leitung der Gemeinde und des Gemeindegottesdienstes vor. Es war zugleich mit einem niedrigeren Gehalt (75%) bei gleicher Ausbildung verbunden, auch durften die Vikarinnen keinen Talar tragen und nicht Pastorin oder Pfarrerin genannt werden. Seit der Inkraftsetzung des im Grundgesetz festgeschriebenen Gleichheitsgrundsatzes 1958 wurde die rechtliche Gleichstellung der Theologinnen angestrebt. Zu einer endgültigen Gleichberechtigung auf juristischer Ebene kam es allerdings erst in den 70er und 80er Jahren. Eine definitive Gleichstellung in Nordelbien wurde 1977/78 erarbeitet. In Schaumburg-Lippe sind die Theologinnen erst seit 1991 gleichgestellt. [...] endlich hatte sich die Einsicht durchgesetzt, daß Frauen mit gleichem Recht berufen und mit dem gleichen Geist begabt sind, das Evangelium aller Welt zu verkünden wie ihre männlichen Kollegen.²⁶ Der Beschluß der Anglikanischen Kirche, Frauen zu ordinieren und die Wahl der ersten lutherischen Bischöfin ist noch jüngerer Datums. Doch ich möchte noch einmal zurückkommen zur Frage der Unterscheidung von Prediger und Predigerin in der theologischen Diskussion und einen Einblick in die Debatte um die Zulassung der Theologin zum vollen geistlichen Amt – und damit vor allem auch zum *öffentlichen* Dienst am Wort – in den sechziger Jahren vermitteln.

Zentrale Streitpunkte waren Fragen der Schöpfungsordnung, der Ämterlehre sowie die Frage, ob Frauen nur im Notfall oder grundsätzlich im Gemeindegottesdienst predigen dürften.²⁷ Mein Augenmerk richtet sich vornehmlich auf den sozialen Ort oder Platz, wie Kiesow formulierte, der Frauen in diesen Diskussion zugeordnet wurde. So schreibt Wolfgang Trillhaas 1962, daß die Leitung einer verfaßten

²⁵ Vgl. a.a.O., 481.

²⁶ A.a.O., 463. Skeptischer urteilt Globig, die meint, daß die Gleichstellung sich eher pragmatischen denn theologischen Einsichten verdankt habe und daß eine ekklesiologische und amtstheologische Reflexion der Entwicklung zur Frauenordination immer noch ausstehe, vgl. Globig, Frauenordination im Kontext lutherischer Ekklesiologie, 15 u. 21f.

²⁷ Hummerich-Diezun, Die Weiterentwicklung der Berufsgeschichte der Theologinnen nach 1945 - ein Überblick, 471.

Gemeinde eine hausväterliche, keine mütterliche Aufgabe sei. Er meint, daß die Theologin im Amt davor bewahrt bleiben müsse, unter dem Schein der Gleichberechtigung um die Eigentümlichkeit ihres Dienstes betrogen [...] zu werden.²⁸ Und Trillhaas fährt fort: Es geht nämlich darum, der Theologin im Amt *den Dienst zuzuweisen, den sie und nur sie der Kirche zu leisten vermag*. Es geht darum, daß sie zu dem Dienst hindurchfindet, in dem sie nicht nur davor bewahrt ist, Ersatz für den Pastor zu sein, sondern in dem sie – umgekehrt – durch den männlichen Pastor gar nicht ersetzt werden kann.²⁹ Die Frau soll ihren eigenen unverwechselbaren Dienst an Frauen und Kindern tun, aber nicht Zugang zur allgemeinen Wortverkündigung erhalten. Immerhin gesteht Trillhaas der Theologin die Sakramentsverwaltung zu, was die zentrale Bedeutung des Zugangs zur Wortverkündigung auf der Kanzel einmal mehr unterstreicht.

Viel zitiert wurde in dieser Zeit auch ein Aufsatz von Peter Brunner über das Hirtenamt und die Frau, der mit der göttlichen Schöpfungsordnung argumentierte.³⁰ Diese sähe eine ontische Kephale-Struktur im Verhältnis von Mann und Frau vor, die die Unterordnung (Hypotage) der Frau bedinge (vgl. Eph. 5,22f: Der Mann ist das Haupt [Kephale] der Frau, wie Christus das Haupt der Gemeinde ist.³¹). Die Christin könnte die ihr als Frau zukommende Würde nicht grundsätzlicher verkennen und verleugnen, als wenn sie aus der Kephale-Struktur ihres Verhältnisses zum Manne heraustreten und in Ehe und Kirche *an den gleichen Ort treten wollte, an dem der Mann steht*.³² Diese Oben-Unten-Struktur, die das Verhältnis von Christus und Gemeinde spiegele, gälte in der Kirche Jesu Christi bis an den Jüngsten Tag. Wer ihre Gültigkeit bestreite, verkünde an einem zentralen Punkt, an dem das Ganze der christlichen Botschaft letzten Endes auf dem Spiel steht,³³ eine falsche und häretische Lehre. Interessant ist, daß als erster und zentralster Punkt aus dieser vermeintlichen Schöpfungsordnung die Konsequenz der Verweigerung der Predigt durch Frauen in der zum Gottesdienst versammelten Ekklesia folgt.³⁴ Nach

²⁸ Wolfgang Trillhaas, Amt der Theologin, in: LM, 1. Jg. (1962), 201.

²⁹ Ebd. Hervorhebung I.K.

³⁰ Peter Brunner, Das Hirtenamt und die Frau, in: LR, 9. Jg. (1959/60), 298-329.

³¹ Vgl. auch a.a.O., 320f.

³² A.a.O., 322. Hervorhebung I.K.

³³ Ebd.

³⁴ A.a.O., 328f. Christine Globig hat sich mit Brunner ausführlich auseinandergesetzt in: Frauenordination im Kontext lutherischer Ekklesiologie, 111ff. Vgl. auch Hummerich-Diezun, Die Weiterentwicklung der Berufsgeschichte der Theologinnen nach 1945 - ein Überblick, 472ff.

diesen Ausführungen wird man den Zugang zu genau diesem Amt und Ort kaum mehr als nebensächlich bewerten können. Auch sticht sowohl bei Trillhaas wie bei Brunner die Metapher des *Ortes* und des *eigentümlichen Dienstes* der Frau wieder einmal ins Auge. Für die beiden Systematiker war es unvorstellbar, daß Frauen die Orte der Männer betreten und in Besitz nehmen könnten. Mit großem Nachdruck wurde ihnen deshalb ein eigener Ort zugewiesen.

Statt diese für sich selbst sprechenden Statements ausführlicher zu kommentieren, möchte ich Ihnen nun aber in einem letzten Schritt eine Studie vorstellen, die sich mit Frauen- und Männerpredigten *in der Gegenwart* beschäftigt. Was hat sich verändert durch den Zugang zu dem heiligen Ort der Kanzel, der Frauen mit soviel Pathos so lange vorenthalten wurde? Wurden durch diesen Zugang nicht alle hier vorgestellten Argumentations- und Beobachtungsmuster ad absurdum geführt? Oder tauchen sie plötzlich in neuem Gewande wieder auf? Schließlich: Wie wirkt sich das Selbstverständnis der Geschlechter in den Predigten von Predigerinnen und Predigern in der Gegenwart aus?

3 Geschlechtsspezifische Predigtstile der Gegenwart?

Birgit Klostermeier-Wulff hat 1991 eine kleine Studie über 22 von Männern und 26 von Frauen verfaßte Predigten, die zum 2. theologischen Examen angefertigt wurden, veröffentlicht.³⁵ Ich möchte kurz ein paar Beobachtungen daraus referieren. Bemerkenswert ist, daß dieser Studie zufolge Frauen ihre eigenen Erfahrungen und konkreten Probleme viel häufiger in der Predigt thematisieren, als Männer dies tun.³⁶ Predigerinnen bieten sich mit ihren Gedanken, Gefühlen, Erfahrungsberichten eher als Identifikationsfigur an und stellen sich selbst viel ungeschützter dar. Die eigene Person wird schnell zum exemplarischen Ich. Predigerinnen versuchen, über das Vorbild der eigenen Offenheit und des Vertrauens das Vertrauen ihrer Hörer und Hörerinnen zu gewinnen.³⁷ Sie meinen, so Klostermeier-Wulff, legitimieren zu müssen, warum sie auf der Kanzel stehen.³⁸ Sie haben eher als Männer Probleme mit ihrer herausgehobenen Rolle und leiden nicht selten unter einem *diffusen Rollenverständnis*. Als Beispiel

³⁵ Birgit Klostermeier-Wulff, *Geschlechtsspezifische Verkündigung? Beobachtungen an Frauen- und Männerpredigten*, in: ZGP, 9. Jg. (4/91), 30-35.

³⁶ Vgl. a.a.O., 30.

³⁷ A.a.O., 31.

³⁸ Ebd.

verweist Klostermeier-Wulff auf eine Predigerin, die es in ihrer eigentümlichen Interpretation von Psalm 23 sehr beruhigend findet, daß das Gegenüber von Hirte und Herde verschwimme und nicht mehr eindeutig sei, wer wo steht. Sie ist froh, nicht eindeutig als Hirtin und das heißt als Pastorin identifizierbar zu sein. Die Frage des eigenen Ortes erscheint wieder einmal problematisch, was nach der hier skizzierten Vorgeschichte kaum verwundern dürfte.

Allen Predigerinnen [der Studie] ist daran gelegen, deutlich zu machen, daß sie sich in ihrer Funktion als nicht autonom betrachten: Sie wollen sich selbst nicht separieren, aber auch nicht separiert werden. Sie wollen in erster Linie Schwestern³⁹ und nicht Leiterinnen der Gemeinde sein. Predigerinnen bieten eher ihre menschlich-emotionale, weniger ihre theologisch-kognitive Kompetenz an und verstehen sich entsprechend eher als Fragende denn als Antwortende. Sie wollen nicht autonom *über* der Gemeinde, sondern *in* ihr stehen und verstehen sich eher abhängig von dieser. Sie haben Schwierigkeiten, die Professionalität ihrer Tätigkeit zu akzeptieren und behandeln die Gemeinde eher *wie ihre Familie* als wie ihre Klientel. Theologisch betonen sie die Akzeptanz durch Gott, die Bedeutung der Beziehungshaftigkeit und der Gemeinschaft als dynamisches und hierarchiefreies Miteinander von Menschen. Dem entsprechen im Vokabular überwiegend passivische Formulierungen wie sich schenken lassen können, sich helfen lassen können, empfangen, dankbar sein, gelassen sein, [...] angenommen sein, warten können.⁴⁰ Negativ wird Beziehungslosigkeit und Einsamkeit, erstaunlicherweise oft auch der Begriff der Verantwortung gewertet, offenbar, weil mit ihm untrennbar die Erfahrung der Überforderung verbunden ist.⁴¹

In den Männerpredigten ist selten etwas über die Person des Predigers zu erfahren. Entsprechend verwenden Männer viel seltener den Ich-Stil und bevorzugen den Wir-Stil. Sie machen deutlich weniger Beziehungsangebote und ziehen zur Verdeutlichung einer Aussage weniger eigene Erfahrungen als fiktive Figuren und Geschichten heran. Der Typ der Lehrpredigt wird relativ häufig gewählt, mit Handlungsanweisungen nicht gespart. Vielfach wird der Gebrauch von Finalsätzen gewählt, es überwiegen entsprechend die aktivischen Formulierungen: aufeinander zugehen, selber tätig werden, Herausforderung annehmen, bekennen, Gefühl investieren, weitergeben, Verantwortung tragen [...] entscheiden, Aufbruch wagen, vertrauen

³⁹ Ebd.

⁴⁰ A.a.O., 33.

⁴¹ Ebd.

können.⁴² Theologisch geht es bei den untersuchten Männerpredigten oft um das Problem der rechten Gotteserkenntnis und des Glaubenkönnens. Gott wird dabei nicht nur als leidend und liebend beschrieben, sondern auch als unbequeme und fordernde Autorität. Das Gottesbild ist personaler als bei den Frauen gedacht, was nicht zuletzt an der Dominanz männlicher Metaphern liegen dürfte. Männer thematisieren schließlich weit weniger die unterschiedlichen Erfahrungswelten von Männern und Frauen.

Nun sind die Ergebnisse dieser kleine Studie sicherlich in ihrem empirischen Gehalt begrenzt und nicht vorschnell zu verallgemeinern. Zum einen haben wir es in dieser Untersuchung mit einer beschränkten Predigtanzahl zu tun, zum andern handelt es sich dabei vor allem um Examenspredigten, das heißt um Predigten, die im Zusammenhang einer Prüfung erstellt wurden, die den Predigten eine eigene Dynamik verleihen könnte und zudem am Beginn einer Karriere als Prediger oder Predigerin stehen. Diese Einschränkungen sind wichtig. Es gibt genügend Frauen wie Männer, deren Predigten nicht in das Raster dieser mehr oder weniger klassischen Rollenaufteilung passen und die die ontologisierenden Aussagen über die spezifischen Fähigkeiten von Männern und Frauen längst ad absurdum geführt haben. Dennoch: Es erstaunt, daß die Untersuchung die anfänglich zitierten Beobachtungen Ernst-Rüdiger Kiesows zunächst einmal eher zu bestätigen als zu widerlegen scheint. Frauen predigen lebensnah und persönlich, Männer dagegen abstrakt und dogmatisch. Klostermeier-Wulff kommentiert: Das Problem ist: Sie [die Predigerinnen] predigen oft zu persönlich — manchmal bis zur Selbstausslieferung.⁴³ In dem Bemühen, nicht einfach das männliche und oft genug arrogante Predigerrollenverständnis zu kopieren und sich vom traditionellen Predigtverständnis abzusetzen, in dem Bemühen, das genuin Weibliche, das lange genug abgewertet wurde, nun endlich in Stärke umzuwandeln, machen die Predigerinnen in vielfältiger Hinsicht letztlich wieder genau das, was ihnen solange gesellschaftlich zugeschrieben wurde: Sie kümmern sich, sie trösten und manchmal vertrösten sie auch.⁴⁴ Sie lassen sich auf die Rolle der Mutter auf der Kanzel ein und betrachten die Gemeinde als ihre Familie. Insbesondere in der unterschiedlichen Haltung den Hörerinnen und Hörern gegenüber sind die Ergebnisse Spiegel jener Beobachtungsmuster und Stereotypen, mit denen in den letzten hundert Jahren immer wieder gegen den Zugang der Frauen zum öffentlichen Predigtamt argumentiert worden ist. Die

⁴² A.a.O., 34.

⁴³ A.a.O., 35.

⁴⁴ Vgl. a.a.O., 34.

Geschlechtsstereotypen werden damit letztlich reifiziert, nicht infrage gestellt. Besonders deutlich sieht Klostermeier-Wulff dies bei den Predigerinnen, die die bisher männlich geprägte Predigerrolle nun von einem Gegenbild her entwerfen, das dem entspricht, was sie als Frauen anders können.⁴⁵ Sind die Frauen am Ende doch das andere Geschlecht?

Es ist ohne Zweifel für die Predigerinnen schwer, zwischen Vaterwelt und Feminismus⁴⁶ eine eigene pastorale Identität zu entwickeln. Darüber hinaus sorgt die Präsenz von Frauen auf der Kanzel und das Wort des i.d.R. immer noch männlich gedachten Gottes aus Frauenmund für theologische Erschütterungen und Verunsicherungen. Gott männlich zu denken wird prekär, Gott weiblich zu denken, ist theologisch schwer durchzusetzen und wird vielfach auch nicht als Alternative akzeptiert. Diese theologischen Umbrüche bereiten Predigerinnen zusätzliche Schwierigkeiten, ihre Identität auf der Kanzel zu bestimmen. Auch sind die Geschlechtskonstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit so tief verankert in unserer Kultur, daß man sie nicht einfach abstreifen kann wie ein zu eng gewordenes Kleid. Allerdings ist es möglich, durch historische Beobachtung und Reflexion die *Kontingenz* der bipolaren Geschlechtskonstruktionen zu erkennen, d.h. ihre Zwangsläufigkeit und Natürlichkeit zu bestreiten und damit Distanz zu ihnen zu gewinnen. Es wäre Aufgabe der Homiletik herauszuarbeiten, wie sich die Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit in subtiler Form in den Predigtstilen und dem Rollenverständnis von Predigern und Predigerinnen niederschlagen und damit sichtbar zu machen, wie die Geschlechterdualität interaktiv immer wieder neu hergestellt wird. Durch Reflexion und Distanznahme wäre es möglich, die weiblichen und männlichen Identitätsmuster als historisch und kulturell vermittelte zu identifizieren und damit schließlich auch die Möglichkeit zu gewinnen *zu entscheiden*, wie man sich auf der Kanzel darstellen will, was Weiblichkeit oder Männlichkeit heute für jeden und jede jeweils bedeuten soll.

Ich möchte Sie dazu ermutigen, sowohl auf männlicher, insbesondere aber auf weiblicher Seite, der traditionellen Geschlechtermoral nicht länger auf den Leim zu gehen und sich nicht erneut einen eigentümlichen Dienst der Frau einreden zu lassen. Lassen Sie sich als Frauen nicht länger auf Werte der Beziehung/des Gefühls und lassen Sie sich als Männer nicht länger auf Werte der Gerechtigkeit/der Erkenntnis festlegen. Die Situation der Gegenwart ist paradox zu beschreiben:

⁴⁵ A.a.O., 35.

⁴⁶ Vgl. Ulrike Wagner-Rau, *Zwischen Vaterwelt und Feminismus. Eine Studie zur pastoralen Identität von Frauen*, Gütersloh 1992.

Frauen thematisieren ihr Geschlecht, weil sie es in vielen sozialen Kontexten endlich dethematisiert wissen wollen. Das heißt, sie machen auf die Unterschiede der Erfahrungswelten von Frauen und Männern aufmerksam in der Hoffnung, daß ihr Geschlecht sie endlich nicht mehr bis in die letzten Fasern hinein bestimmt, sondern sie in sozialen Praktiken *spielerisch* und *kreativ* damit umgehen lernen und die Unterscheidung von Person und Geschlecht zu einer Selbstverständlichkeit wird. Dies ist ein Prozeß, in dem Frauen negative Definitionen von Weiblichkeit für sich ablegen und beginnen, ein eigener Mensch zu werden, eigene Bilder von Weiblichkeit zu entwickeln, ohne sich erneut festlegen zu lassen auf besondere weibliche Fähigkeiten — jetzt etwa die der besonderen Beziehungsfähigkeit.⁴⁷ Dasselbe gilt umgekehrt für Männer, die ebenso gefragt sind, sich reflektiert und differenziert mit der ihnen kulturell zugeschriebenen Männlichkeit auseinanderzusetzen — Ansätze dazu sind bereits da.⁴⁸ In bezug auf die Predigtsituation bedeutete dies, daß sich die Predigerin z.B. fragen lassen müßte, wie sie sich zum Herausgehoben-Sein und zu der damit verbundenen Verantwortlichkeit verhalten will, der Prediger umgekehrt, worin sich sein Eingebundensein in der Gemeinde in der Predigt erweisen könnte.⁴⁹ Predigttheoriekonzepte müssen auf diesem Hintergrund relativiert und mit Unterscheidungen angereichert werden.

Und noch etwas: Die moderne funktional ausdifferenzierte Gesellschaft verlangt von Ihnen nicht, daß sie sich als *ganzer* Mensch ständig und überall einbringen und darin liegt insbesondere für Frauen eine Chance. Sie brauchen sich auf der Kanzel nicht ständig als ganze Person mit ihren persönlichen Erfahrungen und Schwierigkeiten einbringen, um eine überzeugende Predigerin zu sein. Sie stehen in erster Linie als offiziell beauftragte Predigerin, als Leiterin der Gemeinde, nicht als Freundin oder gar als Hilfesuchende auf der Kanzel. Sie sind professionell und mit sehr viel Aufwand ausgebildet — setzen Sie diese ihre *professionelle Kompetenz* selbstbewußt auf der Kanzel ein. Sie haben guten Grund dazu. Ihre Vorgängerinnen haben lange und mit viel Mühe dafür gekämpft, den Auftrag öffentlicher Rede offiziell und mit gleichem Recht wie die Männer auszuführen — nehmen Sie diesen Ort selbstbewußt in Anspruch, *machen Sie die Kanzel zu Ihrem Ort* und lassen Sie sich nicht erneut einen Ort authentischer

⁴⁷ Hummerich-Diezun, Die Weiterentwicklung der Berufsgeschichte nach 1945 - ein Überblick, 483.

⁴⁸ Vgl. z.B. Barbara Heller/Karl-Heinz Risto, Der Pfarrer als Mann, in: ZGP, 9. Jg. (6/91), 12-14.

⁴⁹ Klostermeier-Wulff, Geschlechtsspezifische Verkündigung?, 35.

Weiblichkeit von irgendwelchen Homiletikern oder Systematikern zu weisen. Bringen Sie ihre neuen Vorstellungen von Predigt und Predigtamt selbstbewußt in ihren Beruf ein. Um nicht mißverstanden zu werden: Dies bedeutet keineswegs, nun schließlich doch noch den traditionellen Männlichkeitsstil zu kopieren oder einem lutherischen Predigerverständnis des Hirten über die Gemeinde das Wort zu reden. Die Männer haben ihrerseits viel nachzuholen, sie haben insbesondere ein *zivilisatorisches Defizit*⁵⁰ in Sachen Fürsorge.

Ich komme zum Schluß. Ernst-Rüdiger Kiesow meinte, die jungen Predigerinnen hätten schließlich ihren Platz gefunden. Haben sie ihn gefunden, wenn sie Unsicherheit auf der Kanzel vermitteln und ihre Leitungsfunktion, die sie als Wortverkündigerinnen de facto innehaben, verweigern? Haben sie ihn gefunden, wenn sie Mütterlichkeit symbolisieren und Weiblichkeit erneut mit Werten der Mütterlichkeit anreichern? Die Antworten werden verschieden ausfallen. Ich möchte Sie in jedem Fall dazu ermutigen, die Konstruktionen des Geschlechts, der Männlichkeit und der Weiblichkeit, nicht einfach zu pflegen, als ob es sich um Naturereignisse handelte, sondern eigenständig und verantwortungsbereit mit ihnen umzugehen. Es liegt an Ihnen, was Sie aus sich machen, wie Sie sich als Prediger oder Predigerin in ihrer Gemeinde einmal darstellen werden. Sie können entscheiden, welchen Weg sie gehen wollen. Wenn beide Geschlechtergruppen sich nicht mehr festlegen lassen auf die ihnen zugeschriebenen Geschlechtsidentitäten, dann werden womöglich bald die Männer ebenso lebensnah und anschaulich wie Frauen predigen, weil sie die Erfahrungen der Kindererziehung von früh auf genauso gut und in vielen Fällen besser kennen als die Frauen, die berufstätig sind, allein oder lesbisch leben. Und Frauen werden den Mut finden, sich nicht länger auf mütterliche Funktionen reduzieren zu lassen, sondern als professionell ausgebildete Predigerinnen und vom Geist Begabte mit Selbstbewußtsein und in voller Verantwortung verkündigen.

⁵⁰ Vgl. Ursula Pasero, Wandlungsprozesse im Arrangement der Geschlechter, in: Ursula Pasero/Friederike Braun (Hg.), *Frauenforschung in universitären Disziplinen. Man räume ihnen Kanzeln und Lehrstühle ein...*, 36.